



**Arbeitskreis
Frauengesundheit**
in Medizin,
Psychotherapie und
Gesellschaft e.V.

unabhängig - überparteilich

Frauengesundheit – Generationen im Dialog

Tagungsbericht von Erika Feyerabend

im November 2012

Rund zweihundert Frauen jeden Alters kamen am 3. und 4. November in die Alte Feuerwache in Berlin-Kreuzberg. Das Anliegen: Junge und ältere Feministinnen kommen ins Gespräch, über Themen wie Körperbilder und Geschlechterverhältnis, Verhütung und medizinische Versorgung, sexuelle Gewalt, Frauen in Bildung und Beruf sowie neue Kommunikationswege und Technologien. Das Experiment: Weniger Fachvorträge und mehr dialogische Gesprächsformen bestimmen den Kongress. So eröffnete Dr. Maria Beckermann, Vorstandsvorsitzende des Arbeitskreises Frauengesundheit in Medizin, Psychotherapie und Gesellschaft e.V. in ihrer Begrüßungsrede den Kongress, der wieder vom Bundesfamilienministerium finanziell unterstützt wurde. Allen, in den Medien oft zelebrierten Unkenrufen zum Trotz: Das Experiment ist auf ganzer Linie gelungen. Von selbstzufriedenen und altklug wirkenden Frauen, die in den 1970er Jahren die Bewegung in Schwung brachten war eben so wenig zu sehen wie von Jüngeren, die mal neidisch mal gelangweilt auf die Erfahrungen der Müttergeneration blickten. Die Frauen waren neugierig darauf, wie sich die Welt und ihre Wahrnehmungen verändert haben, was an Konflikten geblieben und welche Differenzen und Probleme im Heute eine Rolle spielen. Vierzig Jahre Frauenbewegung waren zwei Tage lang lebendig, über die Biografien der in die Jahre gekommenen Feministinnen, über die weiblichen Lebensrealitäten junger Frauen, über Forschungsergebnisse, Kultur und Gespräche am Rande, beim gemeinsamen Essen und lebhafter Partystimmung.

Renate Augstein, Abteilungsleiterin für Gleichstellung und Chancengleichheit beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend stellte die aktuelle ministerielle Gleichstellungspolitik vor. Der Strauß an Programmen und Initiativen reicht von der Frauenförderung in Schule, Ausbildung und Beruf, über medizinische Dienstleistungen bis zur Prävention von Gewalt als generationenübergreifendes

Thema. Nicht alle Aktivitäten stießen dabei auf einhellige Zustimmung. Ein Raunen ging durchs Publikum, als Renate Augstein beschrieb, dass das Ministerium Paare mit Kinderwunsch, die reproduktionsmedizinische Behandlungen in Anspruch nehmen, finanziell unterstützen will. Dazu gehören auch verbesserte Angebote der psychosozialen Beratung, um die erheblichen Belastungen für die betroffenen Paare erträglicher zu machen. Das ist verständlich, war doch die Reproduktionsmedizin von den 1980er Jahren bis heute ein strittiges Thema der Frauenbewegung – für die einen modernes Zeichen erweiterter Kontrollambitionen über weibliche Körper und Lebensentwürfe, für die anderen eine Möglichkeit, die biologischen Schranken der Gebärfähigkeit selbstbestimmt aus dem Weg räumen zu können.

Biografien und aktuelle Lebenslagen

Beim ersten Podium hätte man eine Stecknadel fallen hören können als die Filmemacherin Prof. Helke Sander ihre eigenen Erfahrungen und Erkenntnisse in den Anfangsjahren der neuen Frauenbewegung schilderte: Von der geforderten Pille auf Krankenschein als Weg in die selbst kontrollierte Fruchtbarkeit bis zu ihrem Film „Macht die Pille frei“ von 1972 mit weitaus ambivalenteren Einsichten über die Wirkung der Pille auf das Geschlechterverhältnis. Die Soziologin Prof. Hildegard Maria Nickel von der Humboldt Universität Berlin sprach einen „blinden Fleck“ in der feministischen Bewegung an, die unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionierungen und Konflikte von Frauen in der ehemaligen DDR. Gründungsmitglied des AKF Dr. Barbara Ehret erzählte über ihr Engagement gegen die vielen „überflüssigen“ Gebärmutter-Entfernungen in ihrer gynäkologischen Praxis der 1970er Jahre, über den Gegenwind der Kollegen, über erfolgreiche Senkungen der Entfernungsraten, bis zur bitteren Erkenntnis, dass heute die Operationshäufigkeit wieder zunimmt – begründet als „Krebsprophylaxe“ oder als individuell geforderte „Wunschmedizin“ während des Klimakteriums. Hier deutete sich schon an, dass der gesellschaftliche und individuelle Umgang mit Körper, Fruchtbarkeit und Geschlechterverhältnis sich ständig verändert, Rückschritte möglich sind und einmal Erreichtes nicht verlässlich sein muss. Genau das bestätigten die jungen Frauen auf dem Podium, Bloggerin Anna Berg und Isolde Aigner, Redakteurin von „Wir Frauen“. Anna Berg räumte mit dem Mythos auf, das Internet sei ein quasi körperloser Raum, in dem sich Frauen ungehindert und selbst bewusst bewegen könnten. Gebannt und erstaunt konnten sich ältere und jüngere Frauen über eindrucksvolle Erfahrungen sexistischer Übergriffe und alter Rollenzuschreibungen in den virtuellen Räumen des Internets informieren. Isolde Aigner promovierte gerade über „Maskulismus im medialen Diskurs“. Sie bezeichnete die generationsübergreifende Redaktion von „Wir Frauen“ als wichtiges Lernfeld.

Gegenwärtig erlebt sie, wie sehr die vielen, anerkannten Möglichkeiten mit Männern zu leben, Kinder zu bekommen, gleichzeitig die berufliche Laufbahn zu verfolgen als ständige Zumutung und Überforderung erlebt wird. „Und es gibt keinen Raum“, beklagte Isolde Aigner, „in den wir hineinsprechen könnten.“ Alles sei zugestellt mit der Anforderung, möglichst alles und optimal unter einen Hut zu bekommen.

Die Tanzperformance „Und dabei FrauSein“ von Walburga Glatz war nach diesem intensiven Gespräch über gemeinsame und differierende Erfahrungen ein ästhetischer Genuss – und eine Herausforderung ganz anderer Art. Die promovierte Juristin lebt seit vier Jahren mit zwei Krebsdiagnosen, Brust- und Eierstockkrebs. Als Tänzerin und Körpertherapeutin präsentierte sie mit Musik und ihrem Körper, wie bedrohlich, lebensbejahend, identitätsgefährdend und -stiftend die Auseinandersetzung mit Krankheit und Tod sein kann.

Dialogisch ging es weiter im Programm, in dem die Differenzen und Gemeinsamkeiten zwischen den Lebensentwürfen und vorgefundenen Realitäten jüngerer und älterer Frauen immer plastischer, erkennbarer wurden. Zum Beispiel im Gespräch zwischen der Journalistin Dr. Eva Schindele und ihrer Tochter Isolde. Die Mutter erzählte munter und im Rückblick auf das eigene Leben, wie viel Hoffnung auf angstfreie Sexualität sich mit der Pille verband und wie ambivalent sich deren Wirkungen im geschichtlichen Verlauf erwies. Durch dieses Medikament für gesunde Frauen wurde medizinische Kontrolle hoffähig, ständige sexuelle Verfügbarkeit möglich und zahllose Nebenwirkungen erlitten. Viele der Älteren teilen wohl diese Erfahrung. Gegenwärtig markieren pränatale Diagnostik, Reproduktionsmedizin und erhöhte Kaiserschnittraten erweiterte medikalisierte Kontrolle und Kontrollbedürfnisse. Tochter Isolde erzählte ganz neue, für viele Ältere unfassbare Geschichten. Für die Jüngeren ist die Pille weniger ein Verhütungsmittel. Sie wird als Lifestyle-Medikament wahrgenommen, das Akne beseitigt, von unkontrollierter Menstruation entlastet und zu einer Art pharmakologischer Initiationsritus fürs Erwachsenwerden mutiert ist. Aber auch heute spüren die jungen Frauen, von denen drei Viertel die Pille nehmen, wie widersprüchlich die Wirkungen sind. Vom eigenen Körpererleben entfremdet wird erst nach Jahren oder Jahrzehnten eine Menstruation erlebt, die ohne Verhütungsmittel und mit verschiedenen Begleiterscheinungen „geschieht.“

Dieser Hang und Zwang zur Selbstoptimierung und Selbstkontrolle ist offenbar die entscheidende Differenz-Erfahrung zwischen den älteren und jüngeren Feministinnen. Im Gespräch zwischen Polina Hilsenbeck vom FrauenTherapieZentrum (FTZ) und der jungen Psychologin Katharina Helming

schien noch eine weitere Differenz auf. Individuell lässt sich mit jüngeren Männern besser leben. Sie beteiligen sich an Hausarbeit und Kinderversorgung. Deshalb, so Katharina Helming, „fehlt die Wut, sich gegen die Strukturen zu wehren“. Junge Frauen müssten diese Strukturen erkennen – obwohl sie eben im privaten Raum oft nicht erfahren werden. Außerdem gelte es, Selbstbestimmung nicht nur als Wahl zwischen angebotenen Optionen im individuellen Leben zu sehen, sondern als gemeinsame Lebensentwürfe von Frauen.

Munter und selbstbewusst unterhielten sich Ilona Bubeck vom Querverlag, die Künstlerin Miriam Vogt und die Moderatorin Ute Hiller über „Lesbisch sein damals und heute“. Noch immer dominieren heterosexuelle Normen in der heutigen Gesellschaft. Doch für die jüngeren Frauen scheinen beispielsweise die persönlichen Erfahrungen des Coming-out wesentlich entspannter als noch vor dreißig Jahren geworden zu sein.

Unterschiedliche Erfahrungswelten

In den Nachmittagsworkshops hatten die Besucherinnen Gelegenheit, die unterschiedlichen Erfahrungswelten von älteren und jüngeren, ostdeutschen und westdeutschen Feministinnen weiter zu erkunden: Beispielsweise am Phänomen „Burnout und Selbstfürsorge“, das auf die erhöhten Leistungsanforderungen in der Arbeitswelt und privaten Sphäre verweist. Oder im Gespräch über die „Jungen Alten“, die einerseits eingeladen sind, sich jenseits der aktiven Berufslaufbahn als Teil der Gesellschaft zu fühlen, andererseits aber gemäß der geltenden Selbstoptimierungstendenzen fit, gestylt und „nützlich“ sein müssen. Oder wie interessant es für ostdeutsche Gynäkologinnen war, eine eigenen Praxis gründen und gestalten zu können, sich gleichzeitig aber auch mit den ökonomischen Regeln des westdeutschen Gesundheitswesens befassen zu müssen, mit all den individuellen Gesundheitsleistungen, Budgetierungen, immer neuen Angeboten für schwangere oder erkrankte Frauen und immer weniger Zeit für Beistand und Beratung.

Wer dachte, dass nach diesem Tag irgendwann Lust und Kraft nachließen, hat sich geirrt. Viele sahen sich den Film „Macht die Pille frei“ von Helke Sander an und konnten sich mit der Filmemacherin auf eine Zeitreise begeben. Mit wie viel Zeit für Interviews und Reflexion engagierte Journalistinnen noch 1972 arbeiten konnten, war angesichts der heute enorm beschleunigten Medienwelt bemerkenswert. Ebenso die Tatsache, dass ungelernte Arbeiterinnen und Berufsschülerinnen ihre Erfahrungen und ihre Lernprozesse präsentieren konnten. Oft werden diese Frauen heute in der

Kategorie „bildungsfern“ eher als reines „Objekt“ der Aufklärung verstanden und weniger als „Subjekt“ ihrer eigenen Geschichte. Die Diskussion mit Helke Sander und über die erwähnten Differenz-Erfahrungen wollte gar nicht enden. Nur die Aussicht auf das Frauenfest mit der israelischen Sängerin und Vokalkünstlerin Raphaela konnte die Gesprächsbereitschaft an diesem Abend begrenzen.

Am Sonntag faszinierte der Vortrag „Sprache – Geschlecht – Vulva: Eine Kulturgeschichte“. Dr. Mithu Sanyal lud zu ihrem langen Gang durch die Geschichte der Darstellungen des weiblichen Geschlechtsorgans und seines Verschwindens ein. Unterhaltsam und eindrücklich in Wort und Bild, zeigte die junge Kulturwissenschaftlerin, wie epochenspezifisch und kulturabhängig der weibliche Körper wahrgenommen wurde und wird. Das gilt auch für die derzeit vorherrschende, naturwissenschaftlichen Beschreibungen des weiblichen Körpers.

Selbstbestimmt und partnerschaftlich, so jedenfalls sieht das Ideal aus, das Patientinnen und Ärztinnen anstreben und dem sie in ihren Behandlungsentscheidungen folgen sollen. Viele Bürgerinnen wünschen sich auch ein hohes Maß an Partizipation, unabhängig von Alter, Bildung und Gesundheitszustand. Widerstände gab und gibt es dennoch. Prof. Ingrid Mühlhauser, Ärztin und Professorin für Gesundheitswissenschaften an der Universität Hamburg, machte auf historische Parallelen aufmerksam. Auch als das Frauenwahlrecht eingeführt wurde, gab es viele „Zweifler“: Frauen wollten das Wahlrecht gar nicht, hieß es damals. Im Labyrinth medizinischer Forschung und Angebote stellen sich aber nicht nur solche Widerstände allgemeiner Art. Welche Informationen brauchen Patientinnen, um entscheiden zu können? Wie müssen Risiken, Nutzen-Schaden-Verhältnisse dargestellt werden, um von ihnen verstanden zu werden? Oder auch von den Ärzten und Ärztinnen, deren Wissen über Wahrscheinlichkeiten, klinische Studienergebnisse durchaus beschränkt ist. Konkrete positive wie negative Beispiele für eine mehr oder auch weniger evidenzbasierte und patientengerechte Informationspolitik regten nicht nur die Debatte an. Sie hinterließen auch die Erkenntnis, dass in diesem Feld noch viele positive Aufklärungsprojekte nötig sind, in Universitäten, Krankenkassen und Gesundheitsberatungsstellen.

Unter der Überschrift „Weibliche Lebensentwürfe zwischen Wunsch und Wirklichkeit“ moderierte Ulrike Hauffe Frauen aus drei Generationen, als Wissenschaftlerinnen, Journalistinnen, als Frauen mit Behinderung oder migrantischem Hintergrund über realisierbare und über utopische Lebensentwürfe. Die Soziologin Prof. Cornelia Helfferich sah schon einiges erreicht im Laufe der Jahre. Frauen sind angekommen, im Bildungswesen, im Beruf und sie sind oftmals qualifizierter als ihre männlichen

Kollegen. Das sei nicht nur der Frauenbewegung geschuldet. Die Gesellschaft könne es sich gar nicht mehr leisten, auf die „Bildungsressourcen“ von Frauen zu verzichten. Rapperin Sookee, die sich mit feministischer Theorie und subkultureller Praxis für und mit jungen Mädchen beschäftigt, mochte sich weder mit dem soziologischen Bildungsbegriff noch mit einer auf „Humankapital“ orientierten Gebrauchslogik anfreunden. Die Politologin und bloggende Journalistin Kübra Gümüşay entschied sich für ihre türkische Community und zeigte selbstbewusst, dass sich die Identitäten junger Frauen heute über kulturelle Grenzen hinweg mit feministischen Orientierungen kombinieren lassen. Wiebke Schär, Referentin der „Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben“, zeigte auf, wie gut sich heute als behinderte Frau mit verschiedenen Rollen und Rollenerwartungen leben lässt und wie viel gesellschaftlich noch zu tun ist, um dem Ideal der „Inklusion“ näher zu kommen. Alle aber wollen über die Generationen und Kulturen hinweg die feministische Debatte am Leben erhalten, sei es in der konkreten Begegnung auf Kongressen oder Ladypartys, sei es in Blogs, Internetforen oder subkulturellen und außerschulischen Bildungsräumen.

Denn so die Einsicht am Ende des Kongresses: Um Erreichtes nicht wieder zu verlieren, um unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen neue feministische Kritiken und Analysen zu Leistungs- und Optimierungsgeboten, medizinischen Kontrollangeboten und Geschlechterfragen lebendig zu halten, brauchen wir „Frauen(generationen) im Dialog“. Als Sookee einige ihrer Raps am Ende des Kongresses zum Besten gab, war die Begeisterung perfekt – und die Lust groß, auf überraschende Zukünfte, in alten, in migrantischen, subkulturellen und neu erfundenen sozialen Lebenswirklichkeiten.